

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. AUGUST 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 34

Das Priestertum in der heutigen Weltlage

Vorbemerkung. Die folgenden Gedanken und Anregungen sind zunächst für die Seelsorger zum Überdenken und zur Diskussion entworfen. Sie stammen im wesentlichen schon aus dem Jahre 1945, als der Verfasser, von der Deportation aus seinem damaligen ungarischen Gefängnis nach Rußland bedroht, sein Anliegen als eine Art geistigen Testaments niederschrieb. Als es ihm 1948 gelang, nach dem Westen zu entfliehen, besprach er sich über die Sache zunächst im Kreise geistlicher Freunde. Doch schien es ihm besser, mit der Veröffentlichung zu warten, um zunächst noch die amerikanischen Seelsorgsverhältnisse kennenzulernen. Heute wirkt er als Professor an der Notre-Dame-Universität in Notre-Dame, Indiana, USA. Inzwischen hat sich die Bewegung der Arbeiterpriester in Frankreich auf neue Versuche umgestellt — was von vornherein zu erwarten war, wenn die Überlegungen des Verfassers richtig sind. Auch sind unterdessen einige Schriften in dieser Richtung erschienen, doch ohne daß deren Verfasser das Wesentliche des Problems, in biblisch-altkirchlichem Sinne, ins Auge faßten. (Schamoni z. B. schlägt ein Diakonat in hauptamtlichem Berufe vor.) Der Kern der hier vorgeschlagenen Lösung ist Einsatz von Geweihten in nebenamtlichem Berufe. Streng genommen beansprucht wohl nur die Bischofswürde einen hauptamtlichen Charakter, und das glaubt der Verfasser mit theologischen und Erfahrungsgründen belegen zu können. Der nebenamtliche Charakter der «niederen Weihen» könnte eine Fülle neuer Möglichkeiten ohne neue Belastungen für die zeugeschichtlichen apostolischen Aufgaben der Kirche eröffnen.

Sowohl die Unsicherheit der Weltlage und die Bedrohung des Christentums wie die verschiedenen Versuche von geistlicher Seite, die sich mit dem Problem des Priester mangels und der Erweckung der Laien für die Reich-Gottes-Arbeit befassen, dürften für die sachliche Überlegung und Diskussion der folgenden Gedanken den Boden bereitet haben.

Um die Jahrhundertwende war es die Parole der Pastoraltheologie, der Priester müsse aus der Sakristei in die Welt hinaus unter das Volk. Demgegenüber drängen neueste Pastoralwerke auf eine Konzentrierung auf das Heiligtum; gegenüber einer allzu großen Geschäftigkeit preist man wieder die Kontemplation und innerliche Sammlung. Wohl müsse der Priester weltverbunden leben, nicht wie die Ordensleute abgeschlossen, aber er solle sich doch nicht in die weltlichen Angelegenheiten der

Gläubigen mischen. — Da stehen sich zwei entgegengesetzte Richtungen gegenüber, die dasselbe Problem durch offenbar extreme Lösungen zu bewältigen suchen. Um es kurz zu sagen, man verlangt vom Priester, daß er zwei Ansprüchen auf einmal in seiner Person gerecht werde. Dazu mögen einige wenige imstande sein, aber der größere Teil des Klerus wird beides nicht befriedigend vereinen können. Es kommt dazu der Rückgang der Priesterberufe im allgemeinen, besonders vom Lande her. Man gewinnt aus dem Schrifttum den Eindruck, daß das Priestertum in seiner heutigen Form problematisch geworden sei. Auf der einen Seite sucht man das heilige Amt aus der Weihe zu ergründen und entwirft von dorthin ein Idealbild des Priestertums; das Augenmerk ist da auf die objektive Heiligkeit des Amtes gerichtet, und die seelsorgliche Aufgabe tritt verhältnismäßig zurück. Auf der anderen Seite betrachtet man mehr die Notlage der heutigen Welt und stellt die Aufgaben des heiligen Dienstes in den Vordergrund. Dort wird die priesterliche Vollkommenheit aus einem abstrakten Idealbild abgeleitet, hier die subjektive Heiligkeit des Priesters, die aus dem heiligen Dienst gefordert wird. Beide kommen darin überein, daß ohne Selbstheiligung die priesterliche Aufgabe unlösbar ist.

Wenn wir ausgehen von dem Satz des Hebräerbriefs, wonach das Priestertum für die Menschen eingesetzt ist (Heb 5,1), so ist uns von vornherein die priesterliche Verantwortung der Welt gegenüber deutlich gemacht, die zweite Betrachtungsweise drängt sich von daher auf. Wir sehen die Aufgabe, und danach sind die angemessenen Mittel zu bestimmen.

Um die Lage der heutigen Menschheit zu charakterisieren, kann man die Überschrift der bekannten Schrift von Abbé Godin «La France, pays de mission?» ohne weiteres auf die Verhältnisse in jedem sogenannten christlichen Lande übertragen. Obschon im innerkirchlichen Leben jene Unruhe, die lebendig macht, einen guten Ansatz verheißt, geht die Entchristlichung der Welt noch weiter. Wir meinen nicht

nur den offenen Abfall, sondern auch die schleichende Krise in der Menge von getauften Katholiken, die noch äußerlich mit einem Rest von kirchlicher Tradition verbunden sind, aber keinesfalls bewußt aus dem Glauben leben, herbstlichen Blättern gleich, die beim ersten Windstoß fallen. Das Versagen der Kirche, von dem man oft spricht, bedeutet praktisch ein Versagen des Priestertums. Für eine Niederlage ist der Heerführer verantwortlich, der die ihm anvertraute Truppe entweder schlecht ausgebildet oder schlecht geführt hat. Das Problem des Priestertums, die Bewältigung der seelsorglichen Aufgabe, ist das Kernproblem der heutigen Kirche, in welcher der Priesterstand dem Nervensystem im Leibe entspricht.

I.

**Wo fehlt es beim Klerus
daß er die Probleme der Zeit
nicht zu meistern vermochte?**

A. Qualitative Mängel

1. Der Klerus ist weltfremd geworden. Beseelt von einem Priesterideal, das zu viel von beschaulichen Orden übernehmen möchte, sieht er den vollkommenen Beruf nicht sosehr im apostolischen Dienste, in

AUS DEM INHALT

Das Priestertum in der heutigen Weltlage

Seelsorge an unsern Sakristanen

Religiös versagende Geschwister von Priestern und Ordensleuten

Moraltheologische Miszelle

Kurse und Tagungen

Mitteilung

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

Kurse und Tagungen

der Heiligung des Kirchenvolkes, als in einer asketischen Haltung, die seinem Dienst nicht ohne weiteres zugute kommt. Er hat dadurch die Fühlung mit dem Volk verloren. Statt aus dem erlebten Evangelium, lebt er geistig aus einer Schultheologie; und die Kirchenzucht, die ihm vorschwebt, gleicht der Ordnung einer monastischen Regel. Unvermerkt wurde der sog. evangelische Rat des Gehorsams (wo findet er sich so im Evangelium?) zum Schaden der christlichen Selbstverantwortung überbetont. Daraus ergab sich ganz selbstverständlich die Folge, daß gerade die Männer der Kirche entfremdet wurden. Die schultheologische Haltung wirkt gegenüber den gebildeten Schichten des Volkes, und noch mehr gegenüber den Arbeitern und dem einfachen Landvolk ebenso entfremdend: sie fühlen sich wie das verlassene «Am — ha — arez» in der biblischen Zeit, d. h. sie fühlen sich gegenüber der Schultheologie nicht geborgen und heimisch.

2. Der Klerus ist zu sehr *beamtenhaft* geworden. Den Ruf: hinaus aus der Sakristei, meint er durch eine straffe Organisation des Kirchenvolkes beantworten zu sollen. In den Vereinen wurde zwar gute Arbeit geleistet, aber die Analogien mit den weltlich-politischen Organisationen liegen eben doch auf anderer Ebene als der kirchliche Liebesgeist, und es ergab sich, daß die Methoden des indirekten Apostolates die Aufgabe nicht in erhoffter Weise lösen.

3. Die Geistlichkeit ist den unteren Schichten gegenüber *klassenfremd* geworden. Unser kirchliches Leben ist so mit der bürgerlichen Kultur verwachsen, daß die Priester, auch wenn sie aus proletarischen Schichten gekommen sind, zum Bürgertum gehören. Aus dieser Einsicht entstanden besonders in Frankreich edle Bestrebungen der Arbeiterseelsorger, angeregt von P. Foucauld, der das Leben der einfachen Beduinen lebte, um ihr Apostel zu werden. Eine Reihe von Priestern teilten nun das Los der Arbeiterklasse und wollten nach ihrer Lebensform selber leben. Aber bald mußten sie erkennen, daß die von ihnen gewonnenen Menschen von der Pfarrgemeinde nicht assimiliert werden konnten. Der Sieg konnte infolgedessen nicht ausgewertet werden. Die Kirche hat ihre innere Katholizität verloren, weil sie sich in das Ghetto der Bürgerlichkeit einsperren ließ. Nicht das Evangelium ist dem Arbeiter fremd geworden, sondern die hochgezuchtete gesellschaftliche Weise, in der wir das Christentum erleben. Man denkt vergleichsweise an den Streit in der Urkirche, der dann seine Lösung auf dem Konzil von Jerusalem fand: den Heiden sollte das Gesetz, d. h. die jüdisch-nationale Lebensweise nicht aufgezwungen werden; die Bekehrung zum Evangelium sollte nicht eine Bekehrung zum Judentum einschließen. Ebenso wenig können

wir vom Proletarier erwarten, daß er sich zum Bürgertum bekehre. Es ist unmöglich, daß der Proletarier das Christentum in den von der bürgerlich-abendländischen Welt geprägten Begriffen, Formen und Paragraphen das Evangelium übernehme.

4. Dazu kommt auch eine gewisse *Weltfeindlichkeit* des Klerus. An unserem Denken haften die Vorstellungen der mittelalterlichen Lebensform, Begriffe von einem Gottesstaat und Staatschristentum. Die Kirche stand einst auch an der Spitze der politischen Hierarchie und wirkte in dieser Stellung kulturschaffend. Wenn wir unbewußt den Kindern Geschichten aus der schönen alten Zeit als Ideal vormalen, entsteht in den Jungen ein fremdes Gefühl, das sie ermuntert, sich zu emanzipieren, ihre eigenständige Profankultur zu schaffen. Dem modernen indifferenten Staat gegenüber werden in priesterlichen Kreisen immer wieder Stimmen laut, denen man das Ressentiment entschwundener Herrlichkeit anspricht, daß wir nur zu gerne wieder die Zügel in die Hände nehmen und den stolzen Burschen zu Gehorsam beugen möchten.

Nun sind diese feinen psychologischen Momente gewiß keine unüberwindlichen Hindernisse für die Entfaltung des priesterlichen Wirkens. Sie können durch eine aufrichtige Einsicht und durch eine zeitgemäße Erziehung der jungen Priester gemildert oder aufgehoben werden, und dieser Prozeß ist manchenorts auch im Gange.

B. Quantitative Mängel

Wir haben zu wenig Priester. Ich rede nicht von dem Ordensklerus, auch nicht von den Geistlichen in verschiedenen Spezialbereichen (in Verwaltung, als Redaktoren, Vereinsleiter, Religionslehrer), sondern von den Seelsorgern in der Gemeinde. Durchschnittlich fällt wohl in Europa auf je 3000 Seelen ein Seelsorger. Aus dieser Notlage entstand die Forderung: mehr Gemeindeforsorger statt vieler Standesseelsorger. Unsere Parole ist das Pfarrprinzip, und zwar kleine, lebendige Gemeinden, statt der Mammutpfarreien, die den organischen Mangel durch organisatorische Behelfe zu ersetzen suchen. Die Vermehrung der Seelsorgepriester wurde bis jetzt a posteriori begründet, als praktisches Postulat, sie ließe sich aber auch a priori begründen in Bestimmung eines Mindestmaßes, bei dem noch von fruchtbarer Seelsorge gesprochen werden kann.

Das Priestertum stellt eine Analogie zum Vater in der Familie dar. Jede natürliche Gemeinschaft hat ihre quantitativen Grenzen. Tausend können keine Familiengemeinschaft bilden, sie wären schon eine Sippe oder ein Stamm. Fragen wir also: wie groß kann die Gemeinschaft sein, der ein Priester vorsteht?

Betrachten wir seine wichtigste Funktion, die Feier der heiligen Messe mit dem Volke. Daraus ergibt sich ungefähr: ein Priester kann nur so viele zu seiner Gemeinschaft zählen, als der heiligen Messe beiwohnen können — dies im Sinne der lebendigen Mitfeier gemeint. Tausend sind da gewiß die Höchstgrenze für die Strahlung einer priesterlichen Existenz, wenn wir nicht an gelegentliche apostolische Vorstöße denken, sondern an das regelmäßige Leben einer organischen Gemeinschaft. Aber auch unabhängig von dieser Erwägung dürfte es klar sein, daß für eine erfolgreiche Seelsorge mehr Priester notwendig sind. Es lassen sich *verschiedene Wege* denken, um dieses Ziel zu erreichen:

1. Förderung der Priesterberufe. Dabei sind zwei Gefahren zu beachten: a) daß die Qualität sinke, b) daß unnatürliche Methoden zur Anwendung kommen, z. B. Kleinseminarien, in denen die Anwärter so einseitig erzogen werden, daß sie in dem Glauben aufwachsen, es sei dies die einzige Möglichkeit, um Priester zu werden.

Es kommen weitere Bedenken dazu: viele Priester bedeuten notwendig eine Überlastung des Kirchenvolkes; denn die Möglichkeit einer staatlichen Besoldung muß bei unserer Überlegung außer Betracht bleiben. Grundsätzlich aber sollte der Seelsorgerklerus vom Volke unterhalten werden. Nehmen wir nur auf je tausend Pfarrkinder einen Priester: aus den monatlichen Leistungen kann höchstens ein Drittel auf dessen Unterhalt verwendet werden, da auch die Kosten der Diözesanverwaltung, des Priesterseminars, Kirchenbauten und dergleichen vom Volke bestritten werden müssen. Zwar gäbe es eine einfache und radikale Lösung, nämlich den Lebensstandard der Priester und zugleich die Auslagen für den Gottesdienst herabzusetzen. Sind doch unsere Kirchenbauten noch immer von der Ideenwelt des Mittelalters beeinflusst, als die Kirche eine Machtstellung hatte. Unsere hochragenden Türme paßten gewiß ins Mittelalter; heute wäre zu bedenken, ob wir nicht auch die äußere Erscheinung den veränderten Verhältnissen entsprechender, d. h. bescheidener gestalten sollten, ob wir nicht eher den demütig leidenden Christus im Symbol unserer Kirchen darstellen sollten statt des herrschaftlich triumphierenden.

Von den einzelnen Priestern verlangen, daß sie in allem ein proletarisches Leben führen, hieße die heroische Haltung zur Regel machen. Das ist jedenfalls für den Weltklerus nicht angebracht. Ein Ordensmann kann sich einen «Ausflug» in die proletarische Mission erlauben, da er den Rückhalt an seinem Orden hat, ein Seelsorgerpriester aber hat keinen solchen Rückhalt, und eine letzte materielle und

auch geistige Selbstentäußerung kann nicht als Regel aufgestellt werden, sofern die Gnade naturgebunden ist.

2. Ein zweite Möglichkeit zur Vermehrung des Seelsorgeklerus wäre der *Einsatz der religiösen Orden*. Da ist jedoch zu beachten, daß die Orden für Sonderaufgaben und spezielle Bedürfnisse der Kirche gegründet wurden; ihr Einsatz in die Seelsorge stünde teils mit ihrer eigentlichen Sendung im Widerspruch, und andererseits würde durch die spezielle Prägung der Ordensfrömmigkeit der Charakter des kirchlichen Lebens in seiner Breite gefährdet. Die Erfahrungen mit Vereinen, die von einzelnen Orden betreut sind, nötigen zu dieser Bemerkung. Nicht der Ordensgeist ist das Ziel der Verkündigung, sondern das Evangelium soll verkündet werden. Demgemäß kommen die Orden für besondere Aufgaben in Betracht, aber nicht für die eigentliche Seelsorge.

3. In neuerer Zeit wurde als weitere Möglichkeit zur Bewältigung des Problems von höchster Stelle der Einsatz der *Laien* angeregt. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, daß mit den hauptberuflichen priesterlichen Kräften allein die neuzeitlichen Probleme nicht gelöst werden können. Es müssen auch die Laien an dem hierarchischen Apostolat der Kirche teilnehmen, da auch sie verantwortliche Träger der christlichen Sendung sind. Die Notwendigkeit des Laienapostolats ergibt sich a) aus der allgemeinen christlichen Verantwortung, b) aus dem Priesterangel, der zur Folgerung zwingt, daß alle nicht an die Weihe gebundenen Aufgaben auch nicht den Priestern aufgeladen werden können, weil sie ihn an seiner eigentlichen Funktion hindern; c) aus der Erkenntnis, daß der Seelsorger den differenzierten Aufgaben in der heutigen Gesellschaft unmöglich nachkommen kann, so daß ganze Gesellschaftsschichten ihm fremd und unzugänglich gegenüberstehen.

II.

Die konkrete Verwirklichung des Laienapostolates als eigentliche Lösung des Problems

In der konkreten Verwirklichung des Laienapostolates liegt denn auch die eigentliche Lösung. Es will uns aber scheinen, daß wir bisher die richtige Form und Methode noch nicht gefunden haben. Verschiedene Schwierigkeiten zeigten sich:

1. Das Laienapostolat wurde zunächst zu äußerlich aufgefaßt. Man wollte die katholischen Massen erreichen, ohne eine innere Durchdringung und Formung ernstlich ins Auge zu fassen. Massenkundgebungen wurden veranstaltet, viel Propaganda aufgewendet, organisatorisch viel getan. Heute haben wir schon die Unzulänglich-

keit dieser Methode erkannt.

2. Es wurden kleine Gruppen geschult und erzogen, sog. katholische Elitebewegungen entstanden und tauchten in den Gemeinden auf. Aber es zeigte sich, daß sie beim Klerus auf Mißtrauen stießen, und es war dies insofern auch nicht verwunderlich, als der Klerus gewohnt war, allein die Verantwortung für die Kirche zu tragen und die übrigen als unmündige Kinder zu betrachten, die nicht als selbständige Mitarbeiter zu werten seien. Die den Laien überlassenen Aufgaben waren so gering und servil, daß man es Männern nicht verargen konnte, wenn sie sich nicht dafür hergeben wollten.

3. Es liegt aber nicht nur am Klerus, daß er die Bereitschaft der Männerwelt nicht gebrauchen konnte. Laienapostolat bedeutet nicht nur eine persönliche Einstellung, sondern nach Pius XI. eine Teilnahme am hierarchischen Apostolat der Kirche, also nicht eine bloße Selbstentfaltung der Persönlichkeit, sondern eine Eingliederung mit umgrenzten Verantwortungen in das Leben der Gemeinde. Mancherlei Versuche wurden in dieser Hinsicht gemacht, aber alle verliefen in organisatorischer Richtung oder in ein Hilfsarbeitertum, das eben keine männliche Aufgabe bedeutet.

Der letzte Punkt bedarf einer eingehenderen Erwägung. Wenn wir die Laienapostel als Hilfsarbeiter auffassen, so ergibt sich ungefähr folgendes Bild. Der Priester ist, um einen beruflichen Vergleich zu gebrauchen, der Meister im Handwerk der Seelsorge; er ist umgeben von Hilfsarbeitern, nämlich nicht von Gesellen, die als solche auch zu selbständigen Arbeiten fähig wären, sondern es sind Handlanger, die das Material herbeischaffen oder die Werkzeuge darreichen. Sie leisten also keine eigentliche kirchliche Arbeit, sie erleichtern diese nur durch ihre Dienstleistungen von außen her. Gegen diese Auffassung sprechen aber ernste Gründe:

Zunächst ist zu beachten, daß die Gnade sich nicht rationalisieren, nicht auf Laufbändern administrieren läßt. Wenn dies in der Fabrik den Menschen erniedrigt, wie können wir im kirchlichen Raume auf einen solchen Fehler verfallen? Der Priester kann nicht als Gnadenautomat dastehen, Gemeinschaft ist keine Maschinerie. — Sodann widerspricht es der Würde des christlichen Mannes, eine kirchliche Arbeit zu leisten, wenn dabei seine Manneswürde in Christus, dargestellt im Siegel der sakramentalen Firmung, einfach ausgeschaltet wird. Das wäre ebenso absurd, wie wenn man einen Ungetauften zu solchen Diensten heranziehen wollte, der sich auch dazu eignen könnte. Wir sollen uns gar nicht wundern, wenn reife und gesunde Männer, die eine selbständige Existenz aufgebaut haben, sich vom kirchlichen Leben zurückziehen und sich für eine Aufgabe als überflüssig

erachten, wenn der Priester sich mit ein paar frommen Seelen umgibt, die sich für den Lebenskampf zu schwach fühlen, aber durch eine Werkheiligkeit sich Verdienste für den Himmel sammeln. So entsteht das Bild eines katholischen Ghettos, in welchem man Wehrufe ausstößt über die profane Welt, aber ohne mit rettender Liebe einzugreifen.

Somit besteht das wichtigste und bisher ungelöste Problem des Laienapostolats darin, unsern Männern eine Aufgabe zuzuweisen, die auch mit ihrer Manneswürde und ihrem Firmcharakter im Einklang steht, also eine *selbständig kirchliche Arbeit*. Sie müssen nicht nur eine allgemeine Verantwortung für die Kirche tragen, sondern ganz konkret sich verantwortlich fühlen für Seelen, die ihnen anvertraut sind. So ungefähr, wie der Familienvater auch das religiöse Haupt, eine Art Hauspriester seiner Familie ist. Die Manneswürde gipfelt in der Vaterschaft, und jedes Vorsteheramt ist in gewissem Maße die Ausdehnung der Vaterschaft. Im mystischen Leibe Christi besitzt solche der Bischof in vollem Maße, in seinem Namen der Priester in seiner Gemeinde, und in dieser Richtung muß auch die Stellung des Laienapostolates gesehen werden.

Da erhebt sich jedoch ein Bedenken: wir wünschten wohl, daß die Laien eine kirchliche Arbeit verrichten, aber (um die Äußerung eines deutschen Kirchenfürsten anzuführen) nicht in der Hierarchie. Wir möchten jedoch bemerken, daß diese Beschränkung nicht vom Heiligen Vater stammt, und erlauben uns deshalb, sie einer Kritik zu unterziehen. Sie enthält einen Widerspruch in sich. Unmöglich kann man von jemand eine sakrale Arbeit verlangen, eine Teilnahme an der Arbeit der Hierarchie, und ihm gleichzeitig die Teilnahme an der hierarchischen Würde verweigern. Es kommt hinzu, daß eine gnadenbedingte kirchliche Arbeit auch eine gnadenhafte Hilfe, eine Amtsgnade voraussetzt. Abgesehen von der leichten Ungerechtigkeit den Laienaposteln gegenüber — «der Arbeiter ist seines Lohnes wert», d. h. hier, er ist würdig, für seine hierarchische Arbeit in die Hierarchie miteingerechnet zu werden —, ist es nicht gefährlich für die Kirche selbst, wenn Ungeweihte mit einer heiligen Arbeit betraut werden? Werden diese großgewordenen Kinder, wenn man ihnen Amtsgnade und hierarchische Eingliederung verweigerte, nicht leicht der Sektiererei verfallen? Kurz, wenn die Laienapostel eine organische hierarchische Arbeit übernehmen, müssen sie auch in den hierarchischen Organismus eingegliedert sein.

Dr. Karl H. Henkey, Professor
(Schluß folgt)

Nachschrift der Redaktion

Die Vorschläge, die der Verfasser der vorliegenden Studie für eine konsequente

Verwirklichung des Laienapostolates macht, dürften das lebhafteste Interesse des Klerus finden. Die Studien wurden, wie eingangs erwähnt, angeregt in der Not der Verfolgung, die die Herde Christi vor allem ihrer Hirten beraubt, und sie ist unter Verwertung eines reichen Materials aus Geschichte und Beobachtung in jahrelanger Arbeit gereift. Beseelt von einer großen Liebe zur Kirche, haben die Ausführungen

des Verfassers Anrecht auf eine gründliche und sachliche Erwägung und Diskussion. Das letzte Wort zu diesem Lösungsversuch, der eine Menge heikler Fragen, vor allem kirchenrechtlicher Natur aufwirft, steht der Kirche zu. Wenn wir die Vorschläge des Verfassers in unserem schweizerischen Klerusblatt veröffentlichen, so heißt dies nicht, daß wir uns mit ihnen in allen Punkten identifizieren.

Bei sich ergebenden Aussprachen wird der Priester dem Mesner, seinem vielleicht eigenwilligen, aber im Grunde genommen doch ehrlichen und verlässlichen Diakon, sein aufrichtiges Mitgefühl spüren lassen. Er wird sich für seine Familie interessiert zeigen, ihn anleiten zu einem Gebets- und Glaubensleben, gerade ihm gegenüber keine Scheu zu einem religiösen Gespräch haben. Bei der Durchbesprechung der jeweiligen Funktionen wird sich ungezwungen die Möglichkeit zu einem Gedankenaustausch über die erhabenen Wahrheiten unserer Religion und der Verwertung des Festgeheimnisses im praktischen Alltag ergeben. So würde mancher Mesnersohn durch das einträchtige Zusammenwirken von Priester und Mesner für den Priester- oder Mesnerberuf gewonnen.

Seelsorge an unsern Sakristanen

Die Aussichten im Bemühen um die «Seele» des Sakristans sind zurzeit nicht ungünstig. Die Gestalt des Mesners gewinnt an Ansehen und priesterlicher Ausprägung. Nicht willkürlich hat man daher den Sakristan «Diakon» genannt. Sein Dienst ist ja vorerst ein heiliges Helfen im Opferkult der Kirche Christi. Im Mesneramt finden sich Obliegenheiten verwirklicht, zu denen die niederen Weihen verpflichtet und befähigen. Ehrfurcht geziemt und gebührt dem «Christushelfer», der den gesalbten Kelch in seine Hände nehmen darf, ein Recht, das sonst Laien versagt ist.

Die Sakristanenbewegung, die mit der liturgischen Bewegung gewachsen ist, wurde in den einzelnen Diözesen von den Bischöfen sehr gefördert. Als «Hirte der Seelen» haben sie die Seelsorgsämtler beauftragt, den von den Sakristanen selber an sie herangetragenen Wünschen und Riten zu entsprechen und eine eigene Standesseelsorge wahrzunehmen.

Die prinzipielle Fähigkeit der Männer im Mesnerstand, sich nicht nur für eine gerechte Entlohnung ihrer Arbeit einzusetzen, sondern sich auch ein überzeugendes Berufsethos anzueignen und nach der Vollkommenheit in der Christusbefolgung zu streben, hat sich in Erfolgen bewiesen, die höchste Beachtung verdienen.

Wenn ein Bischof noch vor kurzem sagen mußte: «Wir verlangen unverschämte große materielle Opfer von unseren Mesnern», so hat sich das vielfach grundlegend geändert. Die Erstellung von Dienstverträgen beseitigte manche Unsicherheit der Existenz und gewährleistete Rechtsschutz und Einhaltung der in den päpstlichen Enzykliken vertretenen sozialen Auffassungen. Wie täglich Brot und Wein für den Gottesdienst bereitgestellt werden, so soll der nicht hungern müssen, sondern einen zufriedenstellenden Lebensstandard haben, der die Kirche und den Altar sorgfältig betreut und hütet.

Es bleibt die anerkannte Großtat der europäischen Mesnervereinigung, nicht eine gewerkschaftliche Organisation geworden zu sein, sondern eine kirchliche Bruderschaft, die dieses «sentire cum ecclesia» in demütiger Hingabe an Chri-

stus zu erreichen sucht. In den Mesnertagen, Wallfahrten und bedeutsamen Kongressen der Bruderschaft in Rom, Augsburg, Brügge und Luzern leuchtete die verborgene und beglückende Herrlichkeit eines schwer errungenen und gereiften Standesbewußtseins auf. Sie haben sich das Gott dienen zu ihrer eigenen Lebensaufgabe gemacht, und in Gott dienen sie den Priestern und dem gläubigen Volk.

Wie die kirchlichen Stellen ihre ganze Sorge der Erziehung und Heranbildung des Klerus zuwenden, so verlangen jetzt die Ordinariate auch eine geeignete Berufsausbildung des Sakristans. Kein Pfarrer sollte und darf daher irgendeinen als Sakristan anstellen, der nicht die Zeugnisse aufweisen kann, die ihn dazu berechtigen. Es wäre auch eine grobe Pflichtverletzung, wenn er seinem Sakristan nicht die Zeit zu den Fortbildungskursen, zu Einkehrtagen und Exerzitien freigebe und aus der Kirchenkasse mitfinanzieren würde.

Der Sakristan geht den Seelsorgern an die Hand, sie sind vielfach auf ihn angewiesen. Er ist einer der erstberufenen Mitarbeiter des Pfarrers bei der Gewinnung der Abseitsstehenden und Kirchenfremden. Er kommt noch dorthin, wo kein Priester mehr Zutritt hat.

Muß es bei dieser Fülle von eines Sakristans Wirksamkeit und Sendung nicht ein Herzensbedürfnis des Klerus sein, auf ihn zu schauen? Das, was der Heiland den Aposteln war, muß der Priester dem Sakristan sein. Er muß sie auswählen, sie erziehen und für sie beten. Ermahnen, tadeln muß er, aber auch gelegentlich seine Dienste anerkennen, loben und ein Wort des Dankes aussprechen. Er wird sich erkenntlich zeigen und ihn das eine oder andere Mal auf einen Ausflug mitnehmen. Gewisse kleine Aufmerksamkeiten am Geburts- oder Namenstag wird er nicht vergessen. Es wäre die Monatszeitschrift «Der katholische Mesner» ein sinniges und nützliches Neujahrsgeschenk für den Mesner, das auch der Geistliche mitunter durchlesen sollte. Die Mesnerzeitschrift könnte ihm manche Hinweise bringen, wie man mit einem Mesner umgeht und ihn behandelt in Geduld, Ausdauer und Selbstbeherrschung.

Die Sorge um die Seele des Sakristans ist jedem Pfarrer im allgemeinen durch den Kodex auferlegt (can. 467), sollte aber darüber hinaus jeden Priester verpflichten, dem der Sakristan den Altar und die Paramente bereitet.

Der Pfarrer muß sich nämlich bemühen, die ihm anvertrauten Seelen kennenzulernen, er soll die Irrenden klug und maßvoll zurechtweisen und wird angehalten, sich der armen und unglücklichen Menschen in väterlich herzlicher Liebe anzunehmen.

Ob aber nicht gelegentlich gerade der Sakristan zu jenen bedauernswerten «verlassensten» Seelen gehört? Die Seelsorge des Priesters erfaßt ihn oft überhaupt nicht. Mancher Seelsorger schenkt seinem Sakristan nicht die Beachtung und Liebe, die er verdient. Mancher Sakristan ist «das» Kreuz, «die» Last und ärgste Sorge für den Pfarrer, aber nicht im christlichen Sinne eines Besorgtseins, einer Verantwortung. Der Sakristan bleibt sich selbst überlassen, und doch bedürfte er einer starken, geweihten Priesterhand, die ihn zu Gott führt, weil sein Beruf besonders vielen Gefahren der Verweltlichung und Verzagttheit ausgesetzt ist.

Innerhalb der Männerseelsorge nimmt die Standesseelsorge der Sakristane einen hervorragenden Platz ein, denn wenn einer «bis zum Vollalter der Mannesreife Christi» gelangen soll, dann neben dem Priester, dem im Pfarrleben eine noch nicht voll ausgeschöpfte Bedeutung zukommt.

Anton Pauk, Religionsprofessor

Rundschreiben «Ad Petri Cathedram»

Korrektur

In der von uns veröffentlichten Übersetzung des päpstlichen Rundschreibens «Ad Petri Cathedram» (Beilage zu Nr. 33 der SKZ) kamen durch ein Versehen auf Seite 519 die ersten sechs Zeilen der 1. Kolonne an den Anfang der mittleren Kolonne zu stehen. Wir bitten unsere Leser, das Versehen zu entschuldigen.

Die Redaktion

Religiös versagende Geschwister von Priestern und Ordensleuten

(Fortsetzung und Schluß)

Um eine Erklärung für das religiöse Versagen von Geschwistern mancher Priester und Ordensleute zu finden, dürfen wir ebenso *nicht übersehen, daß religiös ausgerichtete Familien noch keine in allen Fällen gültige Sicherung für die spätere religiöse Gradhaltung der einzelnen Familienglieder sind.*

Selbst in religiös gesichert erscheinenden Familienverhältnissen können sich Familienglieder finden, bei denen Anlage und Bedürfnis für Religiosität schwächer dosiert erscheinen als bei den andern Geschwistern, von den einzelnen nicht ernsthaft gehütet und entwickelt werden und später eigentlich verkümmern. Während die andern Geschwister die religiöse Betätigung als selbstverständlich und frohe Pflicht erachteten und hierin dem elterlichen Beispiel ohne Mühe nacheiferten, taten sie das nur sehr widerwillig, suchten bei jeder Gelegenheit auszukneifen und den Gottesdienst zu schwänzen. Wären sie nicht unter dem strammen Diktat der Eltern gestanden und der bekannt scharfen Kontrolle, wie sie unter Geschwistern geübt wird, so hätten sie die religiöse Praxis schon in Jugendjahren eingestellt oder wenigstens auf ein Minimum beschränkt. Begreiflich, daß sie in der ersten Stunde ihrer erlangten Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Elternhaus die Konsequenzen zogen und froh, der verpflichtenden Last, wie sie glauben, entledigt zu sein, auf eine regelmäßige religiöse Betätigung verzichteten oder sie überhaupt einstellten.

Wir könnten uns in der Suche nach den Ursachen dieser geheimnisvollen, uns aber immer wieder begehrenden Erfahrungstaten den Kopf zerbrechen. Wir werden sie kaum restlos und zu unserer vollen Befriedigung aufzuhellen vermögen. Auf meine immer wieder gestellte Frage an religiös aus der Bahn geworfene Geschwister von geistlichen Personen nach der eigentlichen Ursache ihres religiösen Versagens, erhielt ich fast immer, ja einhellig, die gleiche Antwort: «Was wollen Sie? Ich bin nun einmal das schwarze Schaf in unserer Familie. Von Jugend auf hatten die Eltern hierin Mühe mit mir, und alles Zureden nützte nichts. Es fehlt mir dazu die natürliche Veranlagung und die Antenne.» Wie in sonst kerngesunden Familien manchmal ein Kind wie aus dem Rahmen fällt und im Gegensatz zu seinen Geschwistern geistig und körperlich in der Entwicklung zurückbleibt, ohne daß wir dafür eine ausreichende Erklärung finden, so wachsen in ein und der gleichen Familie nicht selten religiös verschiedene, vielleicht sogar gänzlich verschieden veranlagte Charaktere heran, ohne daß wir die letzten Ursachen

einer religiösen Fehlentwicklung zu entdecken vermöchten. Paulus scheint darauf hinzuweisen, wenn er einmal sagt, es scheine, daß der Glaube nicht jedermanns Sache sei. Tatsächlich stößt man immer wieder auf Menschen, von denen man anzunehmen versucht ist, daß sie *ab utero* ein religiöser Fehlguß seien. Die Folgen zeigen sich durchs ganze Leben wie die Folgen einer angeborenen Blindheit.

Das Religiöse kann so auch in betont religiös ausgerichteten Familien ungleiche Beachtung finden von seiten der einzelnen Familienglieder. Selbst da, wo die religiöse Praxis einer Familie selbstverständliche und ernst geübte Familientradition ist, bedeutet sie noch keine hundertprozentige Sicherung und Gewähr dafür, daß die heranwachsende Generation dieser Tradition treu bleibt. Auch die günstigsten Voraussetzungen für die Standfestigkeit im Glauben und eine seelisch tapfere Grundhaltung in allen Lebenslagen, können sich nur unter der Bedingung segensreich auswirken, wenn der Mensch will, und zwar mutig, unerschütterlich und lebenslang will. Gott gab den Menschen mit der Gabe des freien Willensentscheides die Fähigkeit und Möglichkeit, sich für das Gute oder das Schlechte zu entscheiden. Der Mensch hat es somit selbst in der Hand, den freien Willen zu seinem Glück zu gebrauchen oder zu seinem Unglück zu mißbrauchen. *Der eigene freie Menschenwille entscheidet letztendlich über jedes Leben und Lebensschicksal.* «Vor dem Menschen liegt das Gute und das Böse, der Tod und das Leben. Was er wählt, das wird ihm gegeben werden» (Sir. 15, 18).

Priester, die darunter leiden, daß aus ihrer religiös guten Familie trotz des besten Beispiels ihrer Eltern, irgendein Geschwister religiös strauchelt und abseits gerät, finden im Evangelium vom Sämann dazu die Erklärung und etwelchen Trost. Guten Samen hatte der Sämann ausgestreut, aber von den vier Erdreichen, auf die das gleiche Saatgut fiel, brachte nur eines gute und hundertfältige Frucht. Und doch hatte der selbe Sämann überall hin den gleichen Samen geworfen, denselben *guten* Samen. Es fehlte also weder am Sämann noch am Saatgut, daß die Frucht so verschieden ausfiel — es fehlte am Erdreich. Es fehlte an der Bereitschaft, am Willen, das Gute aufzunehmen und mit ihm zu wirken.

III. Folgerungen

Als Erstes ergibt sich, daß Priester und Ordensleute alles daransetzen sollten, mit ihren religiös gestrandeten Geschwistern

in Kontakt zu bleiben. Man kann gewiß menschliches Verständnis aufbringen dafür, daß es geistlichen Personen schwer wird, sich zu Geschwistern zu bekennen, die durch ihr Versagen zum Schandfleck der Familie geworden sind. Unter Tränen haben mir Versagende manchmal geklagt, man wolle nichts mehr mit ihnen zu tun haben, und mehr denn einmal habe ich auf ihr inständiges Bitten hin mir Mühe gegeben, also gelöste Bande wieder zu knüpfen. Das erstrebte Mitleid und Entgegenkommen ist gewiß nicht immer verdient, aber immer notwendig, weil die Gefahr einer endgültigen Verhärtung und Selbstpreisgabe droht. Manche Priester bringen dieses Mitleid mühelos und leicht auf für religiös Versagende, die nicht zu ihrem Familienkreis gehören, weil es sie nicht unmittelbar berührt. Hier aber sind sie in ihrem Familienstolz getroffen. Aber auch hier müßte für sie das lebendige Bewußtsein, daß Gott, der durch die Fehler und Torheiten der Menschen am unmittelbarsten berührt wird, die Fehlenden mit andern Methoden zurückzugewinnen und zu retten sucht, wegleitend und wegweisend sein. Übrigens ist ja auch der in den geistlichen Stand gerufene Mensch ein von der Gnade Gottes Gehaltener und Getragener und hat seiner Lebtag Sorge zu tragen, daß Gott seine Tugend nicht bricht. Wenn Priester aus ihrer göttlichen Sendung zum Volke heraus, nach dem Beispiel ihres göttlichen Meisters, der nach dem hl. Paulus «kein Hohepriester ist, der nicht Mitleid haben könnte mit den Irrenden und Schwachen», es als selbstverständlich erachten, sich der religiös Verlaufenen anzunehmen und keine Wege scheuen, um sie zu retten, so müßte es als unbegreiflich erscheinen, wenn sie aus gekränktem Familienstolz heraus sich um ihre religiös gefährdeten Geschwister nicht bekümmerten. Die christliche Liebe des Priesterbruders oder der Schwester im Ordensschleier sollte doch stärker sein als alle menschlich noch so verständlichen Hemmungen und Rücksichten. Darum sollte die Kontaktabahnung vom Bruder oder der Schwester im geistlichen Gewand ausgehen, da sie ja in der christlichen Liebe gefestigter sein müssen als ihre nichtpriesterlichen Geschwister und noch besser als sie um die Größe und den unendlichen Wert einer Menschenseele wissen. Daß diese christliche Haltung bei vielen Priestern und Ordensleuten vorhanden ist, dafür waren mir Briefe und persönliche Besprechungen wohlthuender Beweis. Ich fand begreiflicher Weise gerade bei ihnen immer größtes Verständnis und einhellige Begeisterung für unser Apostolat der Hausmission*.

Meiner Lebtag freut und tröstet es mich, daß ich durch meine Bemühungen auf Hausmissionsgängen manchen religiös auf Seitenwege geratenen Verwandten von Priestern und Ordensleuten Hilfe sein konnte zur Rückkehr. Ein ausländischer

Bischof suchte mich einmal eigens auf, um mir zu danken, weil ich seinen Bruder zur Umkehr gebracht hatte.

Sollte man nicht für die religiösen Dissidenten ganz allgemein auch öffentlich mehr beten? In jedem Fall darf man es nicht dabei bewenden lassen, nur in den Tagen einer Volksmission sich ihrer eingehend zu erinnern und sie zu einem Anliegen aller zu machen. Ist es darum nicht zu bedauern, daß sich in unsern offiziellen Diözesan-Gebetbüchern keine eigene Andacht dafür findet?

P. Reinhold Wick, OFMCap.

* So schrieb mir ein in den katholischen Stammlanden aufgewachsener Priester seinerzeit, ich möchte mich zur Wehr setzen gegen einen Artikel (es handelte sich um den Artikel von Pfarrer J. K. Felber in der «Schweizerischen Kirchenzeitung»: «Die katholischen Stammlande werden angeklagt» (SKZ 1954 (122) S. 126). Darin wurde mir zu Unrecht die Idee unterschoben, in meinem Buche «Franziskus in der Großstadt» aus

Ressentiment» (!) heraus gegen die katholischen Stammlande ausfällig geworden zu sein, während ich, selber ein Kind einer hundertprozentig katholischen Gemeinde, die tatsächliche Situation aus reiner und ehrlicher Priestersorge heraus und als seelsorglichen Dienst, allerdings ohne Beschönigung, darlegte, wie sie sich in langjähriger Erfahrung herauskristallisierte, wie ich andererseits ebenso eindeutig und ehrlich die die Pastoration und religiöse Praxis hemmenden und ungünstig beeinflussenden Notstände des Großstadt-Diaspora- und Industriemilieus aufzeigte).

«Schreiben Sie», so hieß es im erwähnten Brief, «einen Gegenartikel mit dem Titel: *Den katholischen Stammlanden wird geholfen*. Unter anderm ist gerade der Fall mit meinen zwei Geschwistern, die Sie wieder zur religiösen Praxis zurückzuführen vermochten, nachdem sie so lange in keine Kirche mehr gingen, ein Beweis, welch großen Dienst Sie den katholischen Stammlanden durch Ihre Hausmission erweisen. Der Verfasser jenes Artikels muß Sie gänzlich mißverstanden haben. Für Ihr Buch und Ihre Tätigkeit verdienen Sie Dank und Unterstützung und nicht Vorwürfe von seiten der katholischen Stammlande.»

Moraltheologische Miscelle

Laizität und Laizismus — Laïcité und Laïcisme

«L'église reconnaît la laïcité de l'état, à condition qu'elle ne tourne pas au laïcisme et qu'elle soit respectueuse des valeurs religieuses.» So formulierte die «Commission d'études doctrinales pour l'action pastorale du diocèse de Lille» die Stellung der Kirche zum Staat in der Stellung der Kirche zur Schulfrage. Die Frage ist grundlegend wichtig, was hier unter Laïcité und Laïcisme verstanden wird, besonders da auch in der Schweiz mit diesen Begriffen operiert wird, die leicht verwechselt werden können und damit Verwirrung stiften, ja geradezu die Wahrheit verkehren.

Es geht darum, den wahren Gehalt der Laïcité zu umschreiben. Er wird dem Laïcisme gegenübergestellt. Wenn das nicht in rechter Weise geschieht, dann hat man nur zwei Worte für die gleiche Sache. Dabei ist klar, daß mit Laizität etwas anderes gesagt und vertreten wird als mit Laizismus. Wir treffen dieses Verhältnis nicht nur an bei Kirche und Staat und ihren «res mixtae», sondern auch bei Kirche und Wissenschaft und anderen Sachgebieten, wenn die Rede ist von deren Selbständigkeit, ja Unabhängigkeit. Der einleitende Satz der Diözesankommission von Lille umschreibt sowohl Selbständigkeit wie Abhängigkeit. Laizität besagt in dieser Umschreibung keine absolute, sondern nur eine relative Freiheit und Selbständigkeit, die sich sowohl den Wahrheiten der Offenbarung wie den Forderungen des Sittengesetzes unterzuordnen hat.

Am besten geht man vom bekannten Laizismus aus. In seiner ausgeprägtesten Form ist er atheistisch, leugnet die Exi-

stenz Gottes und einer göttlichen Ordnung der Welt. Da hat dann selbstverständlich keine Wahrheit der Offenbarung Platz, auch keine Forderung des Evangeliums, ja nicht einmal des natürlichen Sittengesetzes. Da gibt es dann auch keine Treuhänderin Gottes und Christi für die Verkündigung dieser Wahrheiten und Forderungen Gottes, die Kirche, von deren eigenen Rechten ganz zu schweigen.

Ein solcher Laizismus ist unhaltbar. Gott ist durch die Natur und das sittliche Naturgesetz auch Herr der Welt und aller sogenannten rein weltlichen Sachgebiete. Laizität kann also nie heißen, das in Abrede zu stellen und die absolute Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Welt und ihrer Sachgebiete zu beanspruchen und zu vertreten. Das geht auch den Staat und die Kultur und Wissenschaft an.

Laizität des Staates kann also nie Laizismus sein. Am besten wird das vielleicht übersetzt mit Weltlichkeit. Das hat bis jetzt aber niemand bestritten. Leo XIII. hat diese Eigenständigkeit des Staates in seinem Rundschreiben «Immortale Dei» (vom 1. November 1885) anerkannt, aber zugleich auch die Herkunft des Staates von Gott betont und die damit gegebenen Verpflichtungen gegenüber der Gottesverehrung. Vom gegenseitigen Verhältnis von Kirche und Staat zueinander sagt der Papst: «Deus humani generis procuracionem inter duas potestates partitus est, scilicet ecclesiasticam et civilem, alteram quidem divinis, alteram humanis rebus praepositam. Utraque est in suo genere maxima. Habet utraque certos, quibus contineatur, terminos eosque sua cuiusque natura causaque proxima definitos.»

Der Klerikalismus würde diese Laizität

des Staates mißachten und eine Art Gegenspieler des Laizismus werden, nämlich jenes Laizismus, der die Kirche dem Staate botmäßig machen wollte und innerkirchlich die hierarchische Ordnung leugnen oder mißachten würde. Diese Gefahr ist heute nicht mehr sehr groß. Die Laizität würde die Grenzziehung gegenüber dem Klerikalismus bedeuten, d. h. die berechnete relative Freiheit und Selbständigkeit des Staates, der Politik, der Kultur, der Kunst, der Wissenschaft usw. gegenüber einem unberechtigten Übergreifen der Kirche in diese Gebiete und Bereiche. Die Verkündigung der göttlichen Wahrheiten und der Forderungen des Sittengesetzes ist jedoch kein unberechtigtes Übergreifen der Kirche, sondern deren Recht und Pflicht.

Das wahre und berechnete Anliegen der Laizität besteht in der relativen Selbständigkeit der genannten Sachgebiete. Diese bleiben gebunden an die sog. «potestas indirecta ecclesiae in res temporales». Katholiken können auch als Laien hier in diesen Sachgebieten sowohl deren Selbständigkeit wie deren Bindung an Gottes Wort und Gebot vertreten, letzteres aber nur in engstem Anschluß an die Lehrer und Hirten der Kirche, an welche jegliche «actio catholicorum» gebunden ist und bleibt. Der Laizismus ist Grenze und Warnsignal der Laizität! *A. Sch.*

Kurse und Tagungen

Soziale Priesterkonferenz und Präsidienkonferenz der sozialen Standesvereine des Kantons Aargau

Montag, den 31. August 1959, nachmittags 13.45 Uhr, Hotel Bahnhof, Brugg. Herr Regierungsrat Dr. Hans Rogger, Luzern, spricht über: Die Neuordnung der Stipendien und Studiendarlehen.

Mitteilung

Stipendiausschreibung für Gymnasialstudenten aus dem Kanton Aargau

Die Seelsorger sind gebeten, Gymnasialisten, die an das Theologiestudium denken, auf die Anmeldung für die Studentenhilfe der aargauischen Priesterkonferenz aufmerksam zu machen. Diese Anmeldung sollte möglichst sofort erfolgen. Sie ist an das Pfarramt Oberlunkhofen zu richten und mit einer pfarramtlichen Empfehlung zu versehen!

Pfarrämter und Kirchenrektoren, die das Opfer noch nicht aufgenommen haben, sind ersucht, dies bald nachzuholen und den Betrag an das Postscheckkonto «Studentenhilfe der aarg. Priesterkonferenz, Oberlunkhofen Nr. VI 114 77, Aarau», einzusenden.

Im Auftrage des Vorstandes der aargauischen Priesterkonferenz.

Der Aktuar: *E. Trost*

Aus dem Leben der Kirche

Neuer Generaloberer der Missionare von der Hl. Familie

In der zweiten Hälfte des Monats Juni trat in Rom das Generalkapitel der Missionare von der Hl. Familie zusammen, um ihren neuen Generaloberen zu wählen. Vertreter aus vier Erdteilen, 17 verschiedenen Ländern und 9 Provinzen mit 76 Häusern wählten den Delegierten der Schweizer Provinz: P. Heinrich *Bliestle*. Der neue Generalsuperior erblickte das Licht der Welt am 25. Juli 1896 in einem kleinen Schwarzwälder Dorf, nur wenige Kilometer nördlich der Schweizer Grenze, als ältestes von 11 Kindern einer Handwerkerfamilie. Nach Schulabschluss mußte er mitverdienen helfen und erlernte das Schreinerhandwerk. Mit 27 Jahren entschloß er sich, nochmals auf die Schulbank zu sitzen und das Gymnasium zu absolvieren, um Priester zu werden. Seine Priesterweihe erfolgte am 15. Juli 1933 in Trier. Ein Jahr darauf finden wir ihn bereits in der Schweiz, wo er mithalf, das Christkönig-Kolleg in Nuolen (Schwyz) zu gründen. An diesem Kolleg war er nun 25 Jahre unermüdlich tätig als Lehrer für Religion und Griechisch, 6 Jahre auch als Präfekt und Rektor. Als 1947 in der Schweiz eine eigene Provinz der

Missionsgesellschaft der Hl. Familie errichtet wurde, fiel die Wahl des neuen Provinzials auf ihn. Er gab der jungen Provinz ein sicheres Fundament in der systematischen Ausbildung von Lehrkräften und in der Übernahme von Missionen in Madagaskar. Daneben sah man ihn jeden Sonn- und Feiertag auf Aushilfe in Pfarreien. In drei Seligsprechungsprozessen, die in den letzten 15 Jahren in der Schweiz eingeleitet wurden (Bruder Meinrad Eugster, Mutter Maria Bernarda Hemgartner, Niklaus Wolf von Rippertschwand), wirkte P. Bliestle als Notar mit, im Seligsprechungsprozeß für Mutter Maria Theresia Scherer war er als Promotor fidei tätig. Ad multos annos!

Neue Bücher

Brummet, Jakob: Gott im Leben des Kindes. Kinderpredigten. München, Verlag J. Pfeiffer, 1958. 200 Seiten.

Das Bändchen enthält 71 Kinderpredigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres. Es sind kurze, gehaltvolle und anschauliche Ansprachen, begleitet vom Text der hl. Messe und illustriert mit Erzählungen aus dem Leben unserer Heiligen. Sie sind sehr nützlich für den Jugendgottesdienst und entsprechen diesem Alter vorzüglich. *J. Hübler*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buckdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Gotische

Madonna mit Kind

stehend, Holz bemalt. Größe 96 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vor-
führung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5. 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

Zu kaufen gesucht etwa

20 Kirchenbänke

Offerten über noch guterhaltene
Occasionen sind zu richten an den

Kath. Kirchenbauverein
Rudolfstetten.

Edle Weine
in- und ausländischer Provenienz
Meßweine



A. F. KOCH & CIE.
REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»

Zu verkaufen ein

Auto VW

Jahrgang 1954, in prima Zu-
stand.

Telefon (045) 4 15 23.

Günstig zu verkaufen:
Eduard von Tunk:

**X Illustrierte
Weltliteraturgeschichte**

3 Bände, zusammen Fr. 40.—
(Ausstellungs-Exemplar).

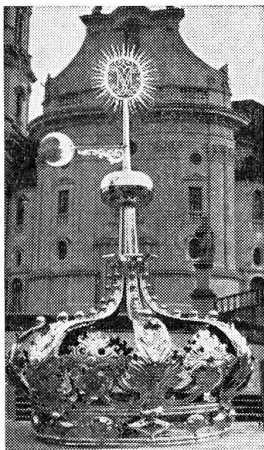
Buchhandlung Regina,
Brugg, Telefon (056) 4 00 88.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

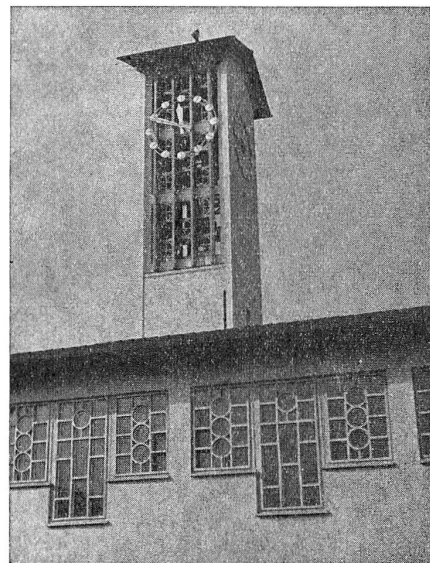
Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldun-
gen im Feuer

Referenz: Krone des Marien-
brunnens Kloster Einsiedeln



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

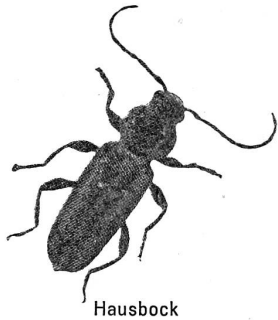
modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsanzug.
Revisionen und Neuvergolden von Zifferblättern
und Zeigern. Reparatur aller Systeme, Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt

Telefon (033) 2 29 64



Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

o. Galliker-Vogel



BALLWIL

Autofahrten mit modernsten Saurer-Pullman-Cars nach den großen Wallfahrtsorten im Jahre 1959

Abfahrt:	Tage	alles inbegriffen
3. 9. / 7. 10.	9 Nevers—Lourdes—Ars	375.—
28. 9.	11 Nevers—Lourdes—franz./ital. Riviera	445.—
25. 8.	4 Padua—Venedig—Südtirol	160.—
7. 9.	8 Rom—Assisi—Florenz	360.—

Kleine Gruppen, keine Nachtfahrten, nur erstklassige Hotels, langjährige Erfahrung. Verlangen Sie detaillierte Programme.

Wir empfehlen uns für Hochzeitsfahrten, Wallfahrten, Gesellschaftsfahrten aller Art im In- und nach dem Ausland mit Cars von 20 bis 38 Plätzen.

TEL. 041 8914 94

Für Reise und Ferien

finden Sie bei Roos **Män-
tel** in vielen erstklassigen
Marken, wie

The Winner, Baumwolle
Dragon - Nylon mit Beret
Osa-Atmos, schwarz und
grau

Slipon, Baumwolle
Dragon-Seide
Skyline-Plastic (13.90)

Bei Ansichtbestellungen
bitte Maße nicht verges-
sen.

Roos

TAILOR

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Pension «Lueg is Land» Walzenhausen (AR)

Kleines Heim bietet Prie-
stern Gelegenheit zu schö-
nen Ferien. — Hauskapelle
vorhanden. — Preise nach
Uebereinkunft. — Jahres-
betrieb. — Auskunft erteilt
die Leitung.

Telefon (071) 4 48 32.

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 00 10

Gepflegte,
vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Ab Lager kann ich anbieten:

Pfarrer von Ars

Statue, 125 cm hoch

Herz-Jesu-Statue

125 cm hoch

Auskunft mit Bild gibt

Beat Gasser, Bildhauer,
Lungern (OW).

Tochter

gesetzten Alters, wünscht Stelle
in kleines Pfarrhaus, evtl. mit
Garten.

Offerten unter Chiffre 3415 an
die «Schweiz. Kirchenzeitung».

Tüchtige Person

gesetzten Alters, sucht Stelle als
Haushälterin in Kaplanei.

Offerten unter Chiffre 3416 an
die Expedition der «Schweiz.
Kirchenzeitung».

Barocker

Hl. Josef mit Kind

Holz bemalt, Größe 115 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vor-
führung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel**,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

Hemden

Priesterkragen
Hosenträger
Einzelhosen
Windjacken

von

Roos

TAILOR

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

X

Balger-Mall

stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim